

Druckerei (K. K.)
 5 Uhr früh in
 der Druckerei, Rud.
 Nr. 20. — In Redak-
 tion sind Sisaufträge
 24 Stunden von 5 bis 12
 (2-4 m.), die Verwaltung
 Hauptplatz 1 (Papierhand-
 lung Jos. Kemppel),
 Postfach Nr. 58.
 Verlag der Druckerei des
 „Polarer Tagblatt“
 Nr. 11, Kemppel & Co.,
 Herausgeber.
 Direktor Hugo Duden.
 Die Redaktion und
 Druckerei verantwortlich.
 Hans Lorbeck.

Polarer Tagblatt

Postfach Nr. 58.
 Postsparkassenkont.
 Nr. 138.575.
 Abonnementpreis
 Eine Nummer 10 mm bei
 100 mm. — 6 h im Vor-
 druck 12 h. Bestellungen
 richten werden mit 2 K. für
 eine Garnung. Die Anzeigen-
 zwischen legt mit 1 K. für
 eine Preizseite berechnet.

11. Jahrgang.

Bolsa, Montag, 1. Oktober 1917.

Nr. 4005.

Erfolglose Anstrengungen der Italiener.

Unser amtlicher Tagesbericht.

Wien, 30. September. (K. V.) Amtlich wird ver-
 kündet:

Östlicher und albanischer Kriegsschauplatz: Unver-
 ändert.

Stalenskyer Kriegsschauplatz: Der Südteil der Hoch-
 fläche von Bainsizza-Hellengeist und der Monte San
 Gabriele wurden gestern wieder zum Schauplatz er-
 bitterter Kämpfe. Die Italiener drangen nirgends durch.
 Der Chef des Generalstabes.

Bericht des deutschen Hauptquartiers.

Berlin, 30. September. (K. V. — Wolffsbureau.)
 Aus dem Großen Hauptquartier wird amtlich gemeldet:

Westlicher Kriegsschauplatz: Bei ungünstiger Sicht
 blieb bei allen Armeen die Gefechtsfähigkeit geringer
 als in den Vortagen. In Flandern war der Artillerie-
 kampf an der Küste und besonders um der Yser bis zum
 Kanal Comines—Opere heftiger. Vorstoßende englische
 Erkundungsabteilungen wurden an mehreren Stellen ab-
 gewiesen. Vor Verdun war, von vorübergehender Feuer-
 weigerung abgesehen, die Kampffähigkeit mäßig. — Un-
 sere Flieger griffen erneut die Docks und Speicher
 von London, Ramsgate, Margate und Sheerness an.
 Die Wirkung der Bomben war an Bränden erkennbar.
 Die Flugzeuge sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt.
 Östlicher Kriegsschauplatz: Keine größeren Kampf-
 handlungen.

Mazedonische Front: Zwischen Schridase und der
 Cetina war das Feuer lebhafter als sonst.

Der Erste Generalquartiermeister v. Ludendorff.

Bericht des deutschen Admiralsstabes.

Berlin, 30. September. (K. V.) Das Wolffsbureau
 meldet:

Neue Unterseebootserfolge im Adrikanal und im
 Mittelmeer: 4 Dampfer, 8 Segler, 1 Fischer-
 fahrzeug.

Berichte der feindlichen Generalstäbe.

Russischer Bericht vom 28. September. In der
 Nord-, West- und Südwest- und an der rumänischen
 Front Gewehrfeuer und Tätigkeit von Aufklärungsabtei-
 lungen. — Kaukasusfront: Unsere Aufklärer besetzten
 Droschan, 35 Werst westlich von Neri. — Ostsee: Am
 26. September gegen 11 Uhr nachts stieß an der
 Südspitze der Insel Dese der Torpedobootszerstörer
 „Dschotnik“ auf eine von einem feindlichen Unterseeboot
 getriebene Mine und ging rasch unter. Gegen Abend wurde
 ein kleines Boot mit einigen Matrosen, von welchen
 vier verwundet waren, an den Strand geworfen. Ein
 Motorboot, sowie ein Ruder wurden zur Hilfeleistung
 entsandt. Von den Offizieren hatte kein einziger den
 Rausch geküßert, den Torpedobootszerstörer zu ver-
 lassen. Alle waren untergegangen. — Flugwesen: Un-
 sere Flieger warfen auf Truppenlager der Allierten west-
 lich von Alkelt und auf Remak Bomben. Es wurden
 Explosionen beobachtet.

Russischer Bericht vom 29. September. Nord-
 West-, Südwest- und rumänische Front: Gewehrfeuer
 und Erkundung von Aufklärern. — Kaukasusfront:
 Südwestlich von Dgnot griffen Aufklärer türkische Po-
 sten an und machten 30 Gefangene, 30 Werst nord-
 westlich von Menek wurde unsere Vorhut von einer
 starken Abteilung von Kurden angegriffen. Das Feuer
 unserer Schützen warf aber die Kurden aus ihrer Höhen-
 stellung und zerstreute sie. — Flugwesen: Am 26. Sep-
 tember schossen unsere Flieger in der Richtung auf Tar-
 nopol zwei feindliche Flugzeuge ab, die in ihre Linien
 absürzten. Unsere Flieger warfen mehrere Bomben
 auf Anlagen hinter der feindlichen Front am Stodod.
 Unsere Würomek-Flugzeuge warfen 48 Bomben
 auf feindliche Wagenzüge beim Dorfe Wisenika und
 Kosziszeg, 20 Werst südlich von Huslatyn. Auf Chroft-
 kow, nordwestlich von Huslatyn, wurden 9 Bomben
 abgeworfen. Nachdem die Flieger Brände und Panik
 hervorgerufen hatten, kehrten sie trotz des erbitterten
 feindlichen Feuers und der Angriffe der feindlichen
 Kampfflieger zurück.

Der deutsche Kaiser an der Ostfront

Berlin, 30. September. (K. V.) Das Wolffsbureau
 meldet:

Am vorletzten Tage seiner Reise durch Rumänien
 und die Bukowina besuchte Seine Majestät das deutsche
 Karpatenkorps südlich von Czernowitz. In Begleitung
 des Kaisers befanden sich Heresgruppenführer Erz-
 herzog Josef mit seinem Generalstabschef General Seckl
 und FM. v. Kösch, der Führer einer österreichischen
 Armee. Am 28. d. trat der Kaiser von Kolomena aus
 die Rückreise an.

Der Krieg mit Italien.

Wien, 30. September. (K. V.) Aus dem Kriegs-
 pressquartier wird gemeldet:

In drei Tagen zwei Luftschiffhallen und zwei Luft-
 schiffe zerstört. Plannmäßige Arbeit unserer Seeflieger.
 Am 27. d. wurde bekanntlich durch Bombenwurf die
 Luftschiffhalle von Best mit einem Luftschiff vernichtet.
 Am 29. d. abends griff eines unserer Seefliegergeschwader
 die Luftschiffhalle von Ferrara an. Einem vom See-
 kabatt Chl gesteuerten Flugboot, Beobachter Einjährig-
 Freiwilliger Stabs-Maschinenwärter Kunez, gelang es,
 die Halle durch drei Bomben zu treffen. Ein hier
 befindliches Luftschiff verbrannte mit hoher Stichflamme.
 Die Halle wurde gänzlich zerstört. Trotz heftigem Ab-
 wehrfeuer sind alle Flugzeuge vollständig eingetroffen.

Die Friedensfrage.

Haag, 30. September. (K. V.) Das Holländische
 Nachrichtenbureau meldet aus London: Die Morgen-
 blätter sind im allgemeinen der Ansicht, daß die Rede
 des Reichskanzlers die Friedensstürke schlechte.

Ein Seetreffen an der flandrischen Küste.

Berlin, 30. September. (K. V.) Das Wolffsbureau
 meldet:

Am 28. d. früh stießen einige unserer Torpedo-
 boote nach einer Patrouillenfahrt vor der flandrischen

Küste auf eine überlegene Zahl feindlicher Zerstörer,
 die unter Feuer genommen wurden. Im Verlauf des
 Gefechtes wurde auf einem Zerstörer eine starke Deto-
 nation beobachtet. Unsere Boote erlitten keine Beschä-
 digung.

Rußland.

Petersburg, 28. September. (K. V. — RTM.)
 Der Minister des Äußeren Tereščchenko empfing heute
 die Vertreter der Presse, vor denen er folgende Erklä-
 rung abgab:

Die Antworten der deutschen und österreichisch-unga-
 rischen Regierungen auf die Note des Papstes beweisen,
 daß unsere Feinde auf ihrer Weigerung bestehen, irgend
 einen aufrichtigen Schritt zum Frieden zu tun. Die
 beiden Noten wiederholen heuchlerisch die veralteten Ver-
 sicherungen der Friedensliebhaber der Mittelmächte und ihrer
 Vereinstwilligkeit, den Grundsatz der Einschränkung der
 Rüstungen anzunehmen, aber sie machen nicht die ge-
 rügte Anspielung auf die Grundlage des künftigen
 Friedens. Mehrere Ausdrücke in den Noten machen
 sogar glauben, daß die deutsche Regierung im Gegen-
 satz zu bekannten Reichstagsresolutionen nicht auf einen
 deutschen Frieden verzichtet habe, der mit den Grundblä-
 sen von Recht und Gerechtigkeit schlecht zusammenstimmt,
 und daß Deutschland gewisse stützliche Fragen als end-
 gültig gelöst ansieht. Ein anderes Gefühl, das die deut-
 sche Note hervorruft, ist, daß die Berliner Regierung
 Verhandlungen nur auf der Grundlage der sogenannten
 Kriegskarte zu lassen will, das heißt, daß sie alle er-
 obereten Gebiete nicht behalten wollen, ausgenommen
 vielleicht einzelne partielle Rückertaltungen, die die Fre-
 denskonferenz selbst zugefassen würde. Auch die öster-
 reichisch-ungarische Note dringt keine Klarheit der gegen-
 wärtigen Sachlage. Außer den gemeinsamen Kriegs-
 zielen, die die verführten Demokratien verfolgen und
 die in der Antwort des Präsidenten Wilson auf die
 Fapinote klar formuliert wurden, hat das erneute
 Rußland seinerzeit die Grundbläse bekanntgegeben, für
 die das freie russische Volk kämpft. Auf all das gibt
 Deutschland keine offene freiwillige Erklärung ab, son-
 dern jetzt immer das rätselhafte Spiel fort, indem es
 den Grundsatz verkündet, daß Gewalt vor Recht geht,
 und nur den Augenblick abwartet, da es die durch
 Gewalt erwirkten Eroberungen nicht konsolidieren kön-
 nen. Der Minister sprach sodann über die jüngsten
 Handlungen Deutschlands in der polnischen Frage, näm-
 lich das kaiserliche Handschreiben an den Generalgou-
 verneur von Warschau und das neue Verwaltungsvertrag
 für Polen, worin Rechner kein Nachgeben gegenüber
 den Polen sehen, das der Schwäche Deutschlands ent-
 spreche, was aber die Polen nicht befriedigen werde.

Der Minister schloß, indem er der Hoffnung Aus-
 druck gab, daß die allgemeine Politik Rußlands von
 jetzt an nicht mehr eine Politik der Parade sein werde,
 die Rußland so teuer zu stehen gekommen sei. Die
 letzten Monate, sagte er, waren tatsächlich von dem
 Gedanken des Friedens beherrscht, aber wir haben in
 Wirklichkeit nur Bedingungen geschaffen, die den Krieg
 in die Länge ziehen. Wir haben getrachtet, die Zahl
 der Opfer zu vermindern, tatsächlich aber das Blutver-
 gießen noch schrecklicher vermehrt. Wir sind für den

demokratischen Frieden eingetreten, tatsächlich haben wir aber den Triumph des heutigen Imperialismus von neuem proklamiert. Solche Mißverständnisse sind unzulässig. Um den Krieg gemäß den von der Regierung verkündeten Grundgedanken zu beenden, ist es notwendig, daß alle lebendigen Kräfte des Landes sich vereinigen, um der Regierung zu ermöglichen, daß sie eine durchaus nationale Politik verwickelt.

Stockholm, 30. September. (K.V.) Im „Ausstöße Slowa“ legt General Mierejew die Gründe seines Rücktritts dar. Seiner Ansicht nach habe Kornilow aus idealen Gründen gehandelt und viele Anhänger in den breiten Volksschichten gehabt. Mierejew kritisiert die provisorische Zusammenfassung des Gerichtes, das über die Angelegenheit entscheiden soll, und das aus drei Offizieren und drei Soldaten, ohne Juristen, bestehe. Als weiteren Rücktrittsgrund bezeichnet Mierejew den schrecklichen Aufstellungszustand der Armee, der unmöglich beseitigt werden könne, ferner die bedauernde Stellung der Offiziere, welche entweder den feindlichen Kugeln ausgesetzt seien, oder von den eigenen Soldaten ermordet werden.

Stockholm, 30. September. (K.V.) Aus Petersburg wird gemeldet: Die Duma hat die Beschlüsse der Kommission über die Verfassung, die die gesamte Macht in die Hände der Demokraten übergeht. Ferner beschlossen sie, von der Regierung die sofortige Rundmachung des Waffenstillstandes auf allen Fronten und die Einleitung von Friedensverhandlungen zu verlangen. Die offizielle russische Militärzeitung, die diese Meldung enthält, teilt auch mit, daß bei den Offizieren und Soldaten der Schwarzen Meerflotte die Verhältnisse außerordentlich ungesund seien, ebenso bei der Offiziersflotte.

Petersburg, 29. September. (K.V. — P.M.) (Demokratische Konferenz.) Der seitliche Arbeitsminister Skobelew eröffnete die zweite Sitzung, indem er sich für ein Zusammengehen mit dem gewerblichen Bürgertum und selbst mit den Kadeten aussprach, mit Ausnahme jener Elemente, die in der Angelegenheit Kornilow verwickelt seien. Auch der seitliche Kriegsminister Zarubin und der seitliche Verfassungsmiister Beschednew betonten die Mitarbeit der Kadeten.

Schweden.

Stockholm, 30. September. (K.V.) „Stockholms Tidningen“ meldet, daß wegen der Angelegenheit des schwedischen Kuriers, der auf dem Wege nach Amerika in Helsingfors zurückgehalten wurde, von der schwedischen Regierung in London Vorstellungen erhoben worden sind.

Wien 1. Sept.

Fischverkauf. Im Falle des Entlangens von Fischen werden diese heute nachmittags zum Verkauf ge-

langen. Bezugsberechtigt sind laut: die Lehranstalten von Nr. 7301 an.

Für Kigarette. Stenographischen Kiste für Stenographenlehrenden verwandelt oder kranker Soldaten zur Fortbildung und Unterhaltung kostenlos der Stenographieverlag in St. Soudhinstal (Böhmen).

Medizinisches.

Präsidentenwahl. 27. Sept. 1873. Gurnijonsinspektion: Hauptmann M. J. Verrill; Inspektion: Auf S. M. S. „Bellona“ Marinearzt b. N. Dr. Weiser; in der Maschinenfabrik (Spital) Einrichtungsarzt a. D. Dr. Ritter von Penzold.

Pastie's Abreise aus Statten.

Aus der Schweiz wird der „Information“ geschrieben:

Hier liegt nun die Bestätigung der Nachricht, daß der serbische Militärpräsident Rom endlich wieder verlassen hat, vor. Die Abreise des Herrn Pastie erfolgte in aller Stille, fast könnte man sagen heimlich, aber Bründl und wurde von ihr in der Presse auch nachträglich fast gar nicht Notiz genommen. Dieses äußere Moment ist sehr bezeichnend, denn der Abschied war in gleichem Maße kühl als feierlich bei der Empfang militärisch und begeistert gewesen war. Die Art und Weise, wie sich Herr Pastie von Statten fortgeschlichen hat, zeigt am deutlichsten, wie gründlich sein dortiger Mißerfolg war. Seine Reise war bekanntlich zu dem Zweck unternommen worden, um endlich die Feststellung einer Demarkationslinie zwischen italienischer und serbischer Interessensphäre in der Abtragung durchzuführen. Der Vertrag, den Statten vor seinem Eintritte in den Krieg in London abgeschlossen hatte, soll alle Merkmale einer überzogenen Arbeit aufweisen und gewisse Passagen, Bestimmungen enthalten, die im serbischen Lager vom Anfang an zu großer Beunruhigung Anlaß gegeben haben. Je länger nun der Krieg dauert und je größer die Opfer sind, die er dem irreführenden italienischen Volke auferlegt, desto begründeter erweisen sich die Verurteilungen der serbischen Regierung, denn um die ungeduldige und ungebärdige Desfentlichkeit im Zaume zu halten, machen die römischen Machthaber einen immer ausgiebigeren Gebrauch von der Möglichkeit, in den Vertrag die ungeheuerlichsten Berechtigungen zum Nachteil der serbischen Ansprüche hineinzupraktizieren.

Um diesen Zustand, der gedreht hatte, die Zustände im serbischen Lager völlig auf den Kopf zu stellen, ein Ende zu machen, ist Herr Pastie nach Paris und London gegangen, und zwar, wie glaubwürdig behauptet wird, mit etwas einem Ultimatum sehr Ueblichen in der Tasche. Er forderte für das bekannte Minimum serbischer Forderungen neue Zusicherungen und eine förmliche Garantie von Seiten der Westmächte unter

gegenüber zu unterdrücken, die ihnen einst so annehmbar waren. Das ist aber ein Wesentliches bei Friedensverhandlungen: Die Schutzfrage darf nicht aufgegeben werden. Denn sie ist in diesem Falle, so paradox klingt, durch die Waffen entschieden; der Friede hat nur den künftigen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen und die Möglichkeit einer neuen Schärfe irgend einer Seite zu verhüten, soweit natürlich im Bereich der menschlichen Voraussicht oder sich liegt. Wir wissen, daß Bismarck seine Friedensschlüsse machte, um neue Kriege mit Erfolg zu können. Aber im großen Ganzen liegt der Zweck Friedensverhandlungen doch nur in der Hoffnung dauernde Ruhe.

Schwierig, ganz besonders schwierig ist in Friedensverhandlungen die Erwägung, welche Notwendigkeiten haben und drücken die dauernde zu verbürgen. Manchmal können Gebietsveränderungen Schaden sein, manchmal Abtretungen von Nutzen, soll da entscheiden? Ein merkwürdig Ding ist es auch um das sogenannte Völkerrecht, dessen Geltung die Welt und Völkerrecht lehrt, doch im Frieden, stattdessen kann. Die Friedensverhandlungen allerdings gewähren stets die vollkommensten Völkerrecht und Völkerfrieden; aber kein Frieden war bisher noch imstande, den Zustand zu sichern, der hierfür volle Sicherheit bietet. Soll die Welt künftighin in Ruhe leben, dann wird man doch auf gewisse unveränderlichen Staatsgrundsätzen bestehen müssen, von nationalen Erfordernissen und anderen Schicksalen absehen, kurz mit all den epistolischen Regungen anfräumen, die schließlich doch nur ins Uferlose führen und hier nur die Verwirklichung des Menschentums zum Ziel.

Es ist so viele und so wechselnde Bedingungen behandeln und so umfassende Fragen in allen Friedensverhandlungen zu beantworten sind, wird die Einmütigen meinen, daß es ein Lehrbuch für Friedensschlüsse geben könnte. Der einzige Bedingung...

Neues aus der Kriegsliteratur.

Friedenskongresse und Friedensschlüsse.

Von Winkler.

Der einzige Friedensschluß, der an Schwierigkeit der zu behandelnden Probleme in bisheriger Verlauf der Weltgeschichte umgekehrt nachkam demjenigen, durch welchen der Weltkrieg sein Ende finden soll, war der Schluß, den der Wiener Kongreß 1815 zustande brachte. Und doch, wie leicht lösbar erscheinen uns heute die Fragen, um die sich vor hundert Jahren die Staatsmänner Europas abzumühen hatten, im Vergleich zu denen, welche schon jetzt alle Verjüngten und Unberjüngten in Atem halten. Während Napoleons, des Angreifers, Absichten von Anfang bis zum Ende vollkommen klar und offen ausgesprochen waren, hat der Weltkrieg in dieser Beziehung wohl das Neueste an Verlogenheit und Heimtücke zutage gefördert. Selbstverständlich müssen die künftigen Friedensverhandlungen mit diesem Umstand von Haus aus rechnen, vor allem damit, daß sich die Kriegsziele der Entente, den Worten nach, im Verlauf des Krieges durchaus verkehrt haben.

Die Mittelmächte freilich, um deren Existenz es ja ging, haben sich in dieser Art nichts vorzuerkennen. Sie sollten vernichtet werden und haben sich dessen erwehrt. Das ist die klarste Sache von der Welt. Wie steht es aber mit den Feinden? England hat jahrelang und systematisch die Einkreuzung der Mittelmächte betrieben, um sich die Weltmacht zu sichern. Es hat, als Deutschland sich zu rasch den Weg vorwärts bahnte, den Weltkrieg, seinen Handelskrieg, veranstaltet. Und jetzt, da Rußland, verdient gegolten, am Boden liegt, heißt die Entente über eine „Einkreuzung Rußlands durch die Mittelmächte“! England sucht seinen Kredit aufrecht zu erhalten durch einen „Kampf für die Freiheit der Völker“, ausgenommen natürlich die Freiheit der Meere. Die britische Henschel feiert in diesem Kriege wahre Orgien.

Frankreich hat mehr als vierzig Jahre lang an seiner Revancheliebe gearbeitet, um das Volk in den Haß gegen Deutschland zu heizen und Elend-Vollbringen wiederzuerlangen. Wir können absehen davon, daß den Franzosen jeder Rechtsakt auf dieses Land fehlt, müssen aber auf die künstliche Präparierung eines Haßes hinweisen, der sonst gemeinhin eine eluzige Generation nicht überdauert. Nun aber verkündet die französische Regierung, sie sei nicht zur Rache, sondern fürs Recht in den Kampf gegangen!

Statten, zu dessen Charakteristik jedes schälimste Wort noch zu gut wäre und daher lieber ungeschrieben bleibt, brach sein Bündnis aus offenerer Raublust durch eine Offensiv. Nachdem es seiner Offensiven gesehrt, nennt es seinen Krieg einen Verteidigungskrieg!

Rußland hat, wie nützlich kundgemorden, den Weltkrieg entzündet aus den niedrigsten Motiven, nämlich von der Eucnte gekaut, und nennt jetzt seinen, allerdings verlorenen Raubkampf einen Krieg für demokratische Freiheit!

Amerika bekundete zunächst seine jonderbare, höchst einseitige Neutralität und trat dann, um vom Geschäft so viel als möglich zu profitieren, in den offenen Krieg ein. Es rüstet ärger als je ein Militärsaat um konnte — gegen Japan — und verkündet überhastig, daß es den deutschen Militarismus zerbrechen wolle!

Ueber die Sippe der kleineren Ententegefallen wollen wir weiter kein Wort verlieren und nur noch bemerken, daß die ganze Staatengesellschaft, die so geschäftig über die Mittelmächte herfiel, die kein Fehl aus ihrer Absicht, sie zu vernichten, machte und jedes Völkerrecht zu diesem Zwecke mit Füßen trat, jetzt, da sich die Widerstandskraft der dem Tode Geweihten als unüberwindlich zeigte nach Bestrafung schreien, nach Bestrafung der Mittelmächte dafür, daß sie dem Mensch mord entgegen! Wenn schon die Ententeblondamen einander nur mit einem Augeneinblick begegnen können, so muß es endlich den Bevollmächtigten der Mittelmächte doppelt schwer fallen, ihre bitteren Gefühle denen

deren Eröffnungen sollen dem Tasse den Boden aus-
schlagen und Herrn Pastic veranlaßt haben, seine Rück-
kehr nach Korfu zu beschleunigen . . .

Englische Kritik an Lloyd Georges Optimismus.

Philipp Snowden sagt über Lloyd Georges Parla-
mentsrede über Nahrungsmittelversorgung und Unter-
seebotskrieg vom 16. August in dem (verspätet einge-
traffenen) „Labour Leader“ vom 23. August:

Obwohl hinsichtlich der Nahrungsmittelversorgung
wie wegen des Unterseebotskrieges verfolgte Lloyd
George offenbar den Zweck, eine optimistische Stim-
mung zu erregen. Es ist aber zweifelhaft, ob die wahren
und vollständigen Tatsachen in betreff der Lebensmittel-
versorgung den Optimismus des Premierministers rech-
fertigen. Man darf die Frage nicht nur vom Stand-
punkte Englands aus betrachten. Es ist eine internatio-
nale Frage, und Lloyd George gab zu, daß, wie alle
Kenner der Tatsachen wissen, die Aussichten für das
nächste Jahr, international betrachtet, sehr unbefriedigend
sind. Die Weiterentwicklungen versprechen sehr wenig,
und es ist sicher, daß ein sehr erheblicher Mangel her-
vorkommt. Das wird unsere Verbündeten jenseitiger
treffen. Lloyd George ist wieder einmal zu spät ge-
kommen. Die Staatsmänner des Verbandes haben nie-
mals diese Ernährungsfrage als eine allgemeine Ange-
legenheit des Verbandes betrachtet. Tritt Hingensnat
bei einem Verbändgenossen ein, so bedeutet sie das Un-
heil für alle. Genau so optimistisch zeigte sich der
Premier wegen des Unterseebotskrieges, aber die Tat-
sachen, auf die er sich berief, rechtfertigen seine Schluß-
folgerungen nicht. Die Berechnungen dürfen vernünf-
tigerweise nicht auf die Verluste in einem begrenzten
Zeitraum gegründet werden. Diese Schwankungen von Monat
zu Monat, und selbst nach Lloyd Georges eigenen Dar-
legungen haben wir seit Jahresbeginn etwa zwei Mil-
lionen Tonnen verloren. Wohl sind einige Neubauten an
die Stelle getreten, aber es wäre Torheit, den Ernst
der Lage gering zu achten. Nicht nur auf die Lebens-
mittelversorgung hat dieser Verlust an Schiffsraum ent-
scheidenden Einfluß. Er hat die Befriedigung von viel Gegen-
verkehr auf große Strecken nötig gemacht, und das ist
von unheilvollen Folgen für die Industriezweige, die
mit dem fernem Osten und anderen entfernten Gegenden
Handel treiben. Lloyd Georges Optimismus ist wahr-
scheinlich vorzüglichster Natur und wird zu bestimmten
Zwecken zur Schau getragen. Es kann sehr wohl sein,
es geschieht, um Friedensverhandlungen den Weg zu
bahnen. Die Absicht kann sein, den Mittelmächten den
Eindruck zu geben, daß die Verbändsmächte noch stark
an Hilfskräften und in der Verteidigung unerschütterlich
sind. So steht es auch wahrscheinlich, denn so ernst
auch die Lage ist, sowohl wegen der Lebensmittelver-
sorgung, wie wegen des Schiffsraumes, so ist sie doch

nicht ernst genug, um dem Feinde das Recht zu der
Hoffnung zu geben, daß er England zur Übergabe
aus beiden oder einem dieser Gründe zwingen kann.

Es ist nicht ganz logisch, was der „Labour Leader“
da zum Schluß sagt, denn wenn, wie er behauptet,
England nicht besetzt werden kann, dann fällt doch auch
jeder Grund zur Annahme des Vorgesetzten, Lloyd George
trage den Optimismus nur zur Schau, um „Friedens-
verhandlungen den Weg zu bahnen“. Wir werden es
sehehn, und wir haben Zeit genug, um das Ende des
Unterseebotskrieges abzuwarten.

Literarisches.

Unter Zeitrat. Von Johannes V. Jensen. E. Fischer,
Verlag, Berlin. Gebunden 5 Mark, gebunden 6 Mark
50 Pfennige.

In prächtvollen Rhythmen klingen uns die Kapitel
dieses gewaltigen Buches an Herz und Hirn, jede
Seite voll bezaubernder Plastik und stählerner Melodie,
jede echtere Zeilen, in dessen Person wir die merkwür-
digste Dichtererscheinung des modernen Europa vor uns
haben. Gewonne, Weltbürger, Journalist und Kultur-
forscher (alles zu einem Ganzen verknüpft, wie es ohne
gleiches dabeist) bringt er es diesmal zuwege, unser
Interesse mit so ungeheurer Macht zu packen, daß
wir aufs äußerste gespannt diesen großartigen Kultur-
ertrag wie einen Kriminalroman lesen und die tausend-
lei höchst feinsten Details und jettam höchst ver-
schlungenen Zusammenhänge mit gleichem Auge ver-
schlingen. — Im Vorwort (es ist der Auftakt einer
Weltanschauung, die den Kometen der üblichen, schon
häufig Bekanntheit unabhäufig wiederkehrenden Philosophie
mit Herrengeist abtut) sagt Jensen, er wolle uns „in
kurz ein Bild von dem geben, was wir gegenwärtig
unter dem Menschen verstehen, und welchen allgemeinen
Eindruck wir vom Dasein haben“. — Diese im Grunde
philosophische Aufgabe — sie ist eines Geistes wie
Jensens würdig — löst er, fast möchte man sagen, spieler-
isch, auf seine höchst eigene, durchaus moderne Art,
die nachzunehm ist ebenbürtig fruchtlos wie lächerliche
Unterfangen wäre, da sie in der unerreichlichen Vielfältig-
keit der menschlichen Situation begründet ist. Von seinem
neuesten Buch ist aber zu sagen, daß hier auf ein
paar hundert Seiten das glückseligste und kulturelle
Anliegen aller Planeten mit einer Großartigkeit hin-
gezeichnet ist, die zur Bewunderung hinreißt, und daß
noch spätere Geschehnisse mit wahrem Entzücken dar-
stellen werden. Die plastische Poesie des Gegenwarts-
lebens pulst und hämmert darin, und Jensens Kraft
in der zusammenfassenden Gestaltung der unendlichen
Differenziertheit unserer Zeit feiert in vollstem Gelingen
seinen größten Triumph. E. V. Sangor.

geltend gemacht werden, daß die einfache bürgerliche
Moral als Richtlinie beachtet werden müsse. Aber so
lange es möglich ist, daß ein Staat es als „Demütigung“
öffentlich bezeichnet, wenn ihm der Raubangriff auf
einen anderen verweigert wird, wie dies bei Rußland 1908
gegenüber der Habsburger Monarchie der Fall war,
so lange also die Begriffe von Recht und Unrecht diplo-
matisch gesondert behandelt werden können, ist von
dieser Richtschnur nicht viel zu hoffen. Soll die Mensch-
heit zur Ruhe kommen, dann müssen sich eben die
Begriffe vom Staaten- und Völkerdasein gründlich än-
dern und muß, wie bereits angedeutet, der Egoismus
der Massen wie der Individuen gründlich ausgerottet
werden. Das ist allerdings Sache einer von Grund
aus reformierten Erziehung der Menschheit und nicht
der Friedensverhandlungen. Der unheimliche Geist, der
über der Welt schwebt und weht und das Dasein ver-
giftet, heißt Machtinteresse. Woher er eine geschlossene
Masse treiben kann, zeigt die gegenwärtige Entente,
zeigt deren Führer England.

Ein Lehrbuch für Friedensschlüsse verhindert schon
der Umstand, daß die Geschichte von keinem Friedens-
schluß tatsächlich weiß, wie er zustande gekommen. Wer
kann trotz der ausgebeuteten Forschungen sagen, was
alles mitspielt, um die Schlußakte des Wiener Kongre-
ßes fertigzubringen? Was und wie heute noch niemand ahnte,
war morgen durch irgend eine Rechnung absolute Be-
dingung. Wer will sagen, daß die vielen ruckelnden
Festlichkeiten, an denen sich damals die Götter und die
Wiener beteiligten, durch Zufallsäußerungen und ge-
heime Anträge nicht ebenfalls diplomatische Bedeutung
hatten, als sie über viele persönliche Zustimmungen hin-
weghasten? Wir können im 19. Jahrhundert nach vor-
wärts gehen und ruhig sagen, daß sich das Antlitz
des Berliner Kongresses von 1878 noch immer unserer
Kenntnis entzieht. Dabei gilt das „uns“ natürlich auch
für die Diplomaten.

Nur eines kann man für alle Fälle als Regel
anerkennen: Nur der besitzt kein Friedensschluß so
wie im Kampfe recht, der noch die größere Macht in

die Waagschale zu werfen hat. Darum wäre es nichts
anderes als Heuchelei, von gleichem Recht bei Friedens-
verhandlungen zu sprechen. So lange der Gesamtbegriff
der Menschheit sich selber verneint und sich in keinen
Teilen ein Recht auf Kosten anderer konstruiert, das
er eben nur bei einzelnen Teilen anerkennen will, so
lange werden auch die Unterbedingungen der Kriege, die
Friedensschlüsse, keine Friedensbedingungen sein können.

Diese Gedanken ruft ein zeitgerecht erschienenenes
Büchlein hervor, „Friedenskongresse und Friede-
densschlüsse im 19. und 20. Jahrhundert“ von
Professor Eduard v. Weizsäcker (aus der Sammlung
„Männer und Völker“ des Wilsner-Verlages). Der Ver-
fasser hat mit Glück vermieden, sich in schale Wapen
zu verlieren, und gibt nicht mehr, als der Titel ver-
spricht. Und gerade dafür sind wir ihm zu Dank ver-
pflichtet. In großen Zügen, aber doch mit aller wün-
schenswerten Genauigkeit stellt er die Friedenskongresse
und Friedensverhandlungen der neuesten Zeit dar mit
ihren hauptsächlichsten Vorgängen und Ergebnissen. Die
handelnden Personen treten vor aus heftigen Charak-
terstrichen kennen. Blickt hinter die Kulissen von wir
bei der Lectüre des Büchleins wohl nicht, weil dies,
aus bereits angeführten Gründen, zu ermöglichen kaum
in irgend jenseitigen Macht liegt. Aber gewiß lehrt
uns Weizsäcker durch seine Darstellung die notwendige
Bescheidenheit wie gegenüber allen Menschenwerk so
auch gegenüber den Friedensschlüssen. Niemand kann
mehr geben, als er hat, und darum kann die Mensch-
heit auch keinen besseren Frieden schließen, als ihr Wesen
gestattet. Wenn einmal das natürliche Recht durch
aus von Mensch zu Mensch und nicht mehr ein Massen-
wille gelten wird, dann werden eben auch keine
Friedensschlüsse notwendig sein. Denn maßgebend wird
dann allein die persönliche Haltung sein, die sich nicht
mehr in Massen verlieren will. Doch für solche Zu-
kunftsmut ist dermalen noch keine Möglichkeit vor-
handen. Wer unsere Zeit mit ihren Widersprüchlichkeiten
kennen lernen will, der studiere Weizäckers Buch.
Ein besseres ist ihm kaum zu empfehlen.

An die p. t. Abonnenten.

Die p. t. Abonnenten werden dringend ge-
beten, die beigelegenen Posterslagscheine zur
Erneuerung des Abonnements, besonders aber
auch zur Begleichung der Rückstände für 1916
zu benützen. Separate Mannungen werden aus
ökonomischen Rücksichten nicht erfolgen und
gilt für die im Rückstände stehenden p. t. Ab-
nehmer Vorliegendes als Mahnung.

Die Nichterhaltung dieser höf. Auffor-
derung muß die Unterbrechung in der Zusen-
dung der Zeitung zur Folge haben.

Bei den p. t. Abonnenten, welche vorbe-
zahlt haben und den Erlagschein erhalten, ist
derselbe nicht als Mahnung anzusehen und
kann für eine künftige Zahlung aufgehoben
werden.

Die Administration.

Ausweis der Spenden

Zu Gunsten des Prothesen- und des Invaliden-
funds der Kaiserlichen Marine für die Jahre 1916
und 1917. (Spenden bis inkl. 28. September.)

Für das Rote Kreuz:
Ersatzreserveoffizier Krištin Dvorscovi in Cavrano
10 K; 5 Esel-führer 2 K; 5 Prozent des Reini-
ertrages von Kino „N. v. v.“ 60 K; halber Inhalt
der Sammelbüchsen Nr. 201—250 20 K 38 h.
Hiezu der 1. Bisherige Ausweis 29.900 K 88 h. Ge-
samtbetrag 29.900 K 26 h.

Prothesenfond für Kriegsinvalide der Kriegs-
marine:
Früherer Ausweis 2956 K 22 h.

Derz Demanzaktionen für Kriegsinvalide, Pola,
zugekommene Spenden:
(Spenden bis inkl. 28. September.)

Für das zu errichtende Invalidenheim.
Früherer Ausweis 21.52 K 93 h und Krieg-
anleihe Nom. 200 K.

Für Witwen und Waisen der Gefallenen der
gesamten bewaffneten Macht:
5 Prozent des Reinertrages vom Kino „No-
vaca“ 60 K; „Gazzettino di Pola“ (für Pölarer Fa-
milien) 51 K; Spenden der hier zum Besuche
eingelagerten Damen 4 K.

Für die allgemeine Kriegsfürsorge:
Halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 201
bis 250 20 K 38 h.

Hiezu der frühere Ausweis 129.567 K 3 h
und Kriegsanleihe Nom. 1100 K. Gesamtbetrag
129.702 K 41 h und Kriegsanleihe Nom. 1100 K.

Spende Beiträge für das zu errichtende Invalidenheim!

Die politischen Fragen im europäischen Kriege.

Eine Kritik von Dr. Arnold Winkler, Pro-
fessor der Geschichte an der Universität Frei-
burg i. d. Schweiz. (Sonderabdruck aus dem
„Polarer Tagblatt“.) Preis 1 K. Erhältlich bei
Jos. Krmpotic, Custozaplatz Nr. 1, und in der
Schrinner'schen Buchhandlung (G. Mahler).

Kino des Roten Kreuzes

Via Sergia Nr. 34.

Heute neues Programm!

Fortlaufende Vorstellungen von 2-30 bis 8-30 p.m.
Preise der Plätze: 1. Platz 1 K, 2. Platz 40 h.



Gebrauchte, bzw. nicht mehr verwendete

Handstempelgriffe

aus Holz kauft in jeder Menge Buchdruckeri Jos. Krmpotić, Custozaplatz 1.

KINOTHEATER „NOVARA“

Heute Montag:

Des Ehemannes Urlaub.

Lustspiel in 3 Akten — In der Hauptrolle: Wanda Treumann und Viggo Larsen.

Neuerfilm.

Alfred Martinz:

Die Wacht am Quarnero.

Erhältlich in den Musikalien- und Buchhandlungen.

Preis 1 Krone 90 Heller.

Briefpapier

in Mappen und Kassetten

in reichster Auswahl

bei

Jos. Krmpotić

Pola, Custozaplatz Nr. 1.

K. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe

Kapital und Reserven zirka 287 Millionen Kronen. — Sitz in Wien.

Die Filiale der k. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe wurde provisorisch nach

Laibach

verlegt und sind alle Korrespondenzen an folgende Adresse zu richten: Filiale der k. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Filiale Pola — Laibach.

Der endlose Weg.

Roman aus Sibirien von S. Ogenjam.

(Nachdruck verboten.)

4.

Wie aus Stepan's Kindertraum Wirklichkeit wird . . .

Der Name des Gesichts räumte alle Schwierigkeiten aus Stepan's Weg. War das Dorf groß genug, sich eines Polizeibureaus zu rühmen, so fuhr er nur dort vor, und überließ es den Gendarmen, die Dinge für ihn zu ordnen. Doch auch ohne Polizei und selbst in kleinsten Dörfern wirkte der Name Paschkin, von dem man in einfachen Hütten sogar schon wußte, daß sein gewaltiger Träger der leibhaftige Teufel sei. Kein Mensch verspürte Lust, gehängt zu werden, und Stepan bekam Pferde, so viel er nur haben wollte. Auch die Straße war so gut, wie sie nur bei schönstem Wetter sein konnte, und am Abend des fünften Tages kam Stepan glücklich in Selesinsk an.

„Zwei Kappen? Fleischwarze Kappen?“ fragte der Polizeichef. „Sawohl. Sie gehören Fedor Urusow. Die Kappen also will Paschkin haben? Ah — er hat sie auf der Durchfahrt gesehen? Hoh, Fedor Fedorowitsch ist sehr stolz auf seine Kappen, aber wenn er das hätte ahnen können, so würde er sie damals weit draußen in der Steppe versteckt haben!“

„Wird er sie hergeben?“

Der Polizeichef machte ein erstauntes Gesicht.

„Freilich,“ lächelte er dann. „Meinst du, wir hätten noch nichts von Paschkin gehört in Selesinsk?“

Und nach dem Abendessen ging der Chef der Polizei mit dem Abgesandten Paschkin nach dem Hause von Fedor Urusow, der ein schiefes Gesicht zog, als er hörte, daß Stepan Ilina aus Irkutsk im Auftrage des Gouverneurs Paschkin mit ihm zu verhandeln wüßte.

„Trinken wir zuerst einen Watski,“ brummte er.

Sie tranken.

„Paschkin also, Teufel nochmal . . . Und was will Paschkin von mir?“

„Als Paschkin in hastiger Eile auf dem Wege nach Irkutsk hier durchreiste, sah er auf der Steppe zwei fleischwarze Kappen, die ihm gefielen. Ich soll sie holen.“

„Teufel nochmal!“ brummte Fedor Fedorowitsch, ließ vor Schreck das Schnapsglas sinken und sah den Abgesandten Paschkin mit nicht gerade freundlichen Blicken von oben bis unten an. „Teufel nochmal — die Kappen will er, heh?“

„Sawohl. Mein Wille war es nicht, der mich mit diesem Auftrag nach Selesinsk führte, doch man schlägt Paschkin nichts ab, wie du vielleicht wissen wirst, Bruder. Er kam in unsere Schmiebe, ernannte meinen Vater zum Gouvernementsrat, und befohl mir, deine Kappen aus Selesinsk zu holen — alles in fünf Minuten. Am folgenden Morgen nach Sonnenaufgang mußte ich aufbrechen.“

„Teufel nochmal,“ sagte Urusow.

„Also —“

„Aber — hol sie mir — meine Kappen!“

„Er gibt dir fünfzehnhundert Rubel für die Kappen.“ Urusow's Gesicht hellte sich auf. Das war wenigstens etwas; es hätte Paschkin ja ebensogut in den

Sinn kommen können, die Kappen umsonst haben wollen!

„Ah, fünfzehnhundert Rubel ist wenig,“ brummte er aber doch. „Noch für tausend Rubel wären sie billig.“

„Ich zweifle nicht daran,“ sagte Stepan. „Paschkin kauft jedoch nach seinen eigenen Preisen und soweit er es beurteilen kann, dürfte es nicht klug sein, mit Paschkin handeln zu wollen.“

Der Polizeichef lächelte.

„Und du hast das Geld mitgebracht?“ brummte Urusow.

„Ja.“

„Paschkin scheint dir Vertrauen zu schenken,“ murmelte er mit einem bösen Blick.

„Anscheinend.“

„Fünfzehnhundert Rubel! Und für tausend wären sie billig!“ Er tröstete sich durch einen Schluck Wodka. „Wann mußt du die Kappen haben? Sie sind draußen auf der Steppe.“

„Paschkin gab mir sechzehn Tage Zeit; die Kappen müssen in guter Verfassung ankommen.“

„Und wo wirst du wohnen?“

„Das hat die Polizei zu bestimmen. Ich reise über Paschkin.“

„Er wird bei Wassili Lotzka wohnen,“ fiel der Polizeichef ein.“

So wurde denn ausgemacht, daß Fedor Urusow seine Kappen, nein, Paschkin's Kappen, binnen sechsunddreißig Stunden vor dem Hause von Wassili Lotzka abliefern sollte. Stepan aber machte sich mit dem Polizeichef auf den Weg zu seinem unfreiwilligen Gastfreund. Der Polizeigewaltige klopfte an die Türe, als sie aus das Haus kamen, und ein Mädchen öffnete sofort.

(Fortsetzung folgt.)